

Predigt über Röm 12, 9-18

2. So. n. Epiphantias 2025

Wie kommt man in einem Brief zum Ende? Ich meine einen richtigen Brief, wie sie heute vielleicht seltener geschrieben werden. Keine Email oder Whatsapp, die meist kurz und bündig sind. Sondern einen richtigen Brief eben.

Vielleicht kennt Ihr / kennen Sie noch diesen besonderen Moment, - wo ein Blatt Papier vor einem liegt, und dies nun fast voll ist, und jetzt ist gerade noch Platz für 2-3 Sätze. Die sind besonders schwierig. Jetzt ist keine Zeit mehr für Ausführlichkeit – aber was Gutes zum Schluss ist wichtig. Ein paar kurze Wünsche, die von Herzen kommen. Was ich dir noch sagen wollte ...

- Bleib gesund!
- Ich denk an dich!
- Wähl richtig! (So könnte man in diesen Wochen vielleicht hinzufügen – je nachdem wie gut man sich kennt ...)

Ich komme darauf, weil mein heutiger Predigttext auch so ein Briefschluss ist. Ein Brief des Paulus. Ein langer Brief liegt geschrieben vor ihm. So etwas wie ein Vermächtnis – und gleichzeitig ein Empfehlungsschreiben in eigener Sache. Paulus schreibt an die Gemeinde in Rom, stellt seine Theologie vor.

Und nach ungefähr 20 Seiten Handschrift kommt Paulus auf die Zielgerade (die dann allerdings noch ziemlich lang ist), ... Die Zielgerade beginnt mit dem Text, den Katharina vorhin verlesen hat:

Und das ist: Eine Reihe von guten Ratschlägen. „Ich ermahne euch nun, liebe Schwestern und Brüder ...“ Und augenblicklich rollen wir mit den Augen und denken: da ist er wieder: der erhobene Zeigefinger. So etwas ist aus der Mode gekommen. „Bleib anständig!“ So beendet man heute keine Briefe.

Aber - vielleicht kann man diese Sätze auch anders lesen – und um sie da hinzuführen, möchte ich noch einmal bei diesem „Zum Ende kommen in einem Brief“ etwas verweilen.

Wie sagt man in einem Brief „Leb wohl!“?

Ich habe daraufhin mal in einem Buch geblättert, an das ich mich erinnerte: „Worauf du dich verlassen kannst. Prominente schreiben ihren Enkeln.“ Es ist schon etwas älter. Im Jahr 2000 herausgekommen. Einige prominente TheologInnen und PolitikerInnen wurden damals an der Jahrtausendschwelle aufgefordert, so einen Ausblick in unsere Zukunft zu werfen ... in dem sie an ihre Enkel schreiben. Ihr Vermächtnis an sie also. Ihre „Lebe wohls“.

Dorothee Sölle – die große Theologin aus Hamburg, Jg. 1929, 2003 gestorben – schreibt z.B. an ihre Enkelkinder: „Eigentlich mag ich Euch nicht einen „Gute-Ratschläge-Brief“ schicken, wie man`s im Leben zu was bringt und

den Kopf immer oben behält oder welche Bücher man auf eine einsame Insel mitnimmt, obwohl, von *einem* Buch, ihr wisst schon welches, sollte man sich nicht trennen. ... Und damit bin ich doch schon in der Ratschlägeecke gelandet, Ihr ahnt sicher, was kommt, wie könnte es anders sein!“

Und dann holt sie aus, wie wichtig es ist, zu singen, zu loben, zu beten ... Letzter Satz: „Vergesst das bitte nicht, auch wenn die alte Mumama euch eines Tages keine Geschichten mehr erzählt. Eure Mumama.“

Das ist bewegend. Ein Gute-Ratschläge-Brief, wie er schöner nicht sein könnte.

Oder, um ganz kurz zu zitieren, aus einem Brief von Hans Koschnik, ein damals geschätzter SPD-Politiker, 2016 gestorben. Da heißt es am Schluss – nachdem er ziemlich ernst seinem Enkel geschrieben hat, was Menschen an Unheil in die Welt gebracht haben:

„Wir haben uns zu ändern. Das ist das Credo meines Lebens. Das will ich dir gern bei Deinem Eintritt in die Zeit der Reife mit auf den Weg geben, nicht als Epistel, sondern als schlichte Einsicht in das, was den Menschen ausmachen soll. In herzlicher Verbundenheit, dein Großvater Hans.“

An diesem Briefschluss fand ich lustig, dass er es ausdrücklich von sich weist, eine „Epistel“ mitgeben zu wollen – und es dann doch genauso tut. Epistel heißt ja schlicht „Brief“. Und auch seine Epistel endet als Ermahnung: „Wir haben uns zu ändern ...“

Und was ist daran Schlimmes? Ist es nicht das, was wir unseren Kindern und Enkeln und allen, die uns wichtig sind, schuldig sind:

Leb wohl! zu sagen. Und darin all das einzuschließen, was ein gelingendes Leben vor Gott meint.

So tut es auch Paulus: Und mein Büchlein hat mich auf die Idee gebracht, den Paulus-Text einmal zu lesen, wie einen Brief aus diesem Buch *Worauf du dich verlassen kannst. Prominente schreiben ihren Enkeln.*

Nicht wie einen heiligen Text von vor 2000 Jahren – sondern wie einen Brief, den Paulus an ein Kind schreibt – für so ein Buchprojekt. Und als ich den Text nochmal so gelesen haben, habe ich mir vorgestellt, dass so auch mein Opa an mich hätte schreiben können ...

Meine beiden Opas habe ich leider nicht kennengelernt, der eine starb 1942, der andere 1963! Beide waren Lehrer, Beide noch im 19. Jh. groß geworden. Beide fromme Männer – auf unterschiedliche Art. Beide haben selbst noch wie die Luther-Bibel geredet – also das bisschen Altertümliche der Formulierungen des Paulus – das hätten ihre Briefe auch gehabt.

Ich stelle mir also vor: mein Opa hätte das Folgende geschrieben oder für mich bei Paulus abgeschrieben – was macht das mit mir?

„Ihr Lieben (Enkelkinder), Stellt euch nicht dieser Welt gleich, sondern ändert euch durch Erneuerung eures Sinnes, damit ihr prüfen könnt, was Gottes Wille ist ...

Ja - Meine Opas hätten da auch einiges zu erzählen gehabt!

„Hasst das Böse, hängt dem Guten an. (Woran hätte mein Opa gedacht: an all das offenkundig Böse, das er erlebt hat. 1. Weltkrieg, 2. Weltkrieg, Stalinismus ... Da hatte meine Generation viel zu lernen von ihnen: wie man aus Schaden klug wird: „Hasst das Böse, hängt dem Guten an – Wir haben uns zu ändern.)

10eure geschwisterliche Liebe untereinander sei herzlich. Einer komme dem andern mit Ehrerbietung zuvor.

(Ich weiß gar nicht, wie das zur Zeit des Paulus ausgesehen haben könnte: Ehrerbietung. Zur Zeit meiner Opas war es ja noch üblich, den Hut zu ziehen, wenn man jemand Ehrwürdiges begegnete. Jetzt heißt es: warte nicht ab, dass man dich grüßt, sondern komme den anderen zuvor. Hut ab! in alle Richtungen! Was wäre das für eine Welt ... wo jeder jede grüßt.)

11Seid nicht träge in dem, was ihr tun sollt. Seid brennend im Geist. Dient dem Herrn.

Paulus war nicht träge. Er muss ziemlich gebrannt haben für seine Botschaft. Aber woran hätte mein Opa gedacht: Vielleicht: Es wird nicht leicht sein, als Christ zu leben – in eurer Welt – aber begeistert euch dafür. Versteht euch als welche, die Gott *dienen*! Meine Opas kannten ja noch Diener und Bedienstete. Heute ist das Wort etwas verpönt. Nur noch beim Wehrdienst fordert man das Diener-Sein.

Aber viel viel besser ist es, dem Herrn zu dienen! Das könnt ihr mir glauben. So höre ich meinen Opa reden. Ich weiß, wovon ich spreche ...

12 Seid fröhlich in Hoffnung, geduldig in Trübsal, beharrlich im Gebet.

Was für ein schönes Wort! Ich stelle mir auch meine Oma vor, die das sagt – und meine Eltern – ihre Hoffnungen, ihre Gebete --- und dann schaue ich auf mich: was hoffe ich? Was bete ich? Wieviel Geduld wird von mir verlangt – und bringe ich sie auf?

13 Nehmt euch der Nöte der Heiligen an. Übt Gastfreundschaft. *14* Segnet, die euch verfolgen; segnet, und verflucht sie nicht.

15 Freut euch mit den Fröhlichen, weint mit den Weinenden. *16* Seid eines Sinnes untereinander.

Ja, So stelle ich mir meine Opas vor auf den Fotos, die ich von ihnen kenne. Anteilnehmen an Freud und Leid.

Trachtet nicht nach hohen Dingen, sondern haltet euch zu den niedrigen. Haltet euch nicht selbst für klug.

Da höre ich die Lehrer raus. Sich für klug halten, ist niemals klug. Wie würde unser Miteinander anders aussehen, wenn diese ganze Besserwisserei und der Ehrgeiz nach hohen Dingen unterblieben ...

Und schließlich:

18 Ist's möglich, soviel an euch liegt, so habt mit allen Menschen Frieden.

Welch ein schönes „Leb wohl!“ Ich glaube: das hätte mein Opa so schreiben können.

Leider gibt es so einen Brief nicht. Wie Schade.

Aber dafür habe ich ja die Episteln des Paulus!

Es ist gut, was er sagt. Und eigentlich nicht veraltet. Man muss es nur mit herzlicher Anteilnahme lesen – nicht wie eine trockene Epistel, sondern als Worte von jemanden, der es gut mit mir meint – als Worte, die tragen können – durchs Leben.

Liebe Gemeinde,

Das erinnert mich an einen anderen Briefschluss aus meiner Sammlung, den ich ihnen zum Schluss noch vorlesen muss:

Fulbert Steffensky, ein Theologe, Jg. 33, übrigens der Mann von Dorothee Sölle, schreibt am Ende:

„Man kann leichter sprechen, man kann leichter hoffen und glauben, wenn man in den Fluss dieser alten Sprache steigt, der schon viele getragen hat. ... Man macht sich langfristig mit dieser Sprache, denn man hat mit ihr die Träume und die Wünsche der Toten im Hinterkopf. Wenn es Euch schwerfällt, sie zu sprechen und ihre Hoffnungen zu teilen, dann denkt daran, dass es die Sprache Eurer Eltern ist, eurer Großeltern, deren Eltern und Großeltern und all der Toten, die vor ihnen waren. ... Und so seid ihr nicht allein.

Euer Opa“

8

Die Briefe des Paulus sind auch so ein Fluss, in den es zu steigen lohnt. Worte, die tragen, von Generation zu Generation.

Amen.

Tilman Beyrich